

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Carrie Ryan
John Parke Davis

MAP OF MAGIC
Das Mysterium der
sinkenden Stadt

Aus dem Amerikanischen
von Wolfram Ströle

FISCHER Taschenbuch

Alle Bände der Serie ›Map of Magic‹:

Band 1 – Die Karte der geheimen Wünsche

Band 2 – Das Geheimnis der sinkenden Stadt

Band 3 – Das Mysterium des leuchtenden Orakels

Band 4 – Die Prophezeiung des magischen Stroms



Erschienen bei FISCHER Kinder- und Jugendtaschenbuch
Frankfurt am Main, Juni 2018

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück, Garbsen.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel ›City of Thirst‹ bei Little, Brown, New York
© 2015 by Carrie Ryan und John Parke Davis

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2016

Lektorat: Carla Felgentreff

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7335-0019-1

Inhalt

Kapitel 1	
Die Nachricht auf dem Stoppschild	13
Kapitel 2	
Der ewige blinde Passagier	31
Kapitel 3	
Fangzähne und andere Autopannen	43
Kapitel 4	
Piraten ahoi	58
Kapitel 5	
Das Zwiegespräch des Knülle Grütz	68
Kapitel 6	
Verloren und gefunden	84
Kapitel 7	
Verquere Schwerkraft	99

Kapitel 8	
Ab hier keine Garantie auf Anschluss	113
Kapitel 9	
Die schlimmste Achterbahnfahrt	131
Kapitel 10	
Das Moderloch und die große Stadt	140
Kapitel 11	
Ein Wiedersehen (Über die Zeit)	152
Kapitel 12	
Was man tun kann, während Zauberer die Welt retten	168
Kapitel 13	
Das größte Vergnügen: an einer Schnecke zu hängen	181
Kapitel 14	
Der Traum, in dem man fällt	197
Kapitel 15	
Von Wellen umtost	213
Kapitel 16	
Funkenflug	227

Kapitel 17	
Das hätte wirklich besser klappen können	239
Kapitel 18	
Die Stadt der brennenden Leitern	251
Kapitel 19	
Ein neuer Verbündeter (Flammen mögen seinen Namen tilgen)	261
Kapitel 20	
Feuerflüchter entfliehen flink dem Feuer	275
Kapitel 21	
Der Salz-und-Sandkönig	287
Kapitel 22	
Eine Figur auf dem Spielbrett	302
Kapitel 23	
Der Turm der Flatterlinge	310
Kapitel 24	
Alles will etwas	324
Kapitel 25	
TIEFER ... Tiefer ... tiefer	335
Kapitel 26	
Der Siphon von Monerva	352

Kapitel 27	
Endlich vereint	361
Kapitel 28	
Sonnenaufgang	375
Kapitel 29	
Eine Frage des Blickwinkels	382
Kapitel 30	
Das Vermächtnis des Salz-und-Sandkönigs	390
Kapitel 31	
In der Falle	401
Kapitel 32	
Die Eiserne Flut	414
Kapitel 33	
Der Kreis schließt sich	425
Kapitel 34	
Versprochen ist versprochen	437

Mein Freund Fin

Von Marrill Aesterwest

Ich, Marigold Mae Aesterwest, habe ein Geheimnis. Für

die anderen in der Schule sehe ich wie ein ganz norma-

Glaub mir, das tust du nicht.

les Mädchen aus. Niemand würde je drauf kommen,

Rechtschreibung gilt auch für erfundene Namen.

dass ich auf dem Piratenstrom gefahren bin! Mein

Freund Ardent der Zauberer sagt, dass das Wasser zu

hundert Prozent magisch ist und irgendwo und irgend-

wann durch alle Welten fließt.

Karni und ich

Ich und Karni sind die Einzigen aus unserer Welt, die je

Ist das dein Ernst, Marrill?

auf diesem Fluss gefahren sind!^

Im Sommer war ich zusammen mit Ardent und seinem

Schiffsnamen bitte großschreiben

Kapitän Coll auf dem Segelschiff *unternehmens-*

Piratenstrom

lustige Krake auf dem Piratenstrom unterwegs. Coll

ist nur ein bisschen älter als ich, aber ein richtig guter

Seemann, und die Mannschaft des Schiffs besteht aus

Du meinst wohl Piraten?
den Piraten, die zu viele Beine haben, und dem Tau-
knochenmann, aus dem die Takelage besteht. Wir
mussten gegen Piraten und Zauberbäume kämpfen und
die Teile der Überallkarte zusammensuchen, bevor der
böse Zauberer Serth sie zusammensetzt und damit das
Tor zur verlorenen Sonne von Dzannin öffnet, die den
ganzen Piratenstrom zerstören würde!

Aber das Beste am Piratenstrom ist mein Freund
Fin. Niemand bemerkt ihn, und niemand erinnert sich
an ihn, nur ich. Fin ist ein Meisterdieb, der alles stehlen
kann, aber er ist kein böser Dieb, obwohl er viel
mit Piraten zusammen ist. Er braucht Hilfe bei der
Suche nach seiner Mutter und dem Ort, von dem er
kommt, und ich wünschte, ich könnte ihm helfen.

Er ist mein bester Freund, und ich vermisse ihn so
sehr.
Marrill, du solltest dich mit den
Kindern aus deiner Klasse verabreden.
Vielleicht sind sie ja nett?

Das Beste, was mir passieren könnte (außer dass
Mom wieder [⊗]_^ gesund wird), wäre, zum Piratenstrohm

zurückzukehren. Aber wenn das je möglich wäre,

Das Wort gibt es nicht.

würde es bedeuten, dass etwas Megaschlimmes pas-

Regeln müssen sein, Marrill

siert, weil es in unserer Welt zu viele Regeln gibt.

Bei zu viel Magie würden wir kaputtgehen. Ich kann

Was ist mit deinen Hausaufgaben?

also nichts tun, außer an Fin, Ardent, Coll und die

Krake zu denken und zu hoffen, dass es ihnen gutgeht.

Marrill, das war eine Hausaufgabe in Mathe, nicht in kreativem Schreiben. Ich brauche dir keine Nachhilfe zu geben, wenn du nicht mitmachst, du Tröte.

Remy

Kapitel 1

Die Nachricht auf dem Stoppschild

Karnelius J. Mausington gehörte nicht zu den Katzen, die sich so einfach ignorieren ließen. Er zog an seiner Leine, die sich daraufhin fester um Marrills Arm wickelte und sie aus ihren Gedanken riss. Marrill machte eine ungeduldige Handbewegung. Karni sollte Ruhe geben. Ihr Blick blieb unverwandt auf die drei kleinen Jungs gerichtet, die vor ihr standen. Der Kleinste von ihnen hielt einen Gegenstand in der Hand, den es eigentlich gar nicht gab.

Zumindest nicht in *ihrer* Welt.

»So was hab ich noch nie gesehen«, sagte Tim und gab ihn ihr. Dabei wurde er rot.

Marrill musste das Zittern ihrer Finger unterdrücken, als sie den Gegenstand in ihren Händen wendete. Es handelte sich um eine Art Netz oder besser um eine Art Spinnwebe aus Seifenfilm, die mit einem einzelnen Faden an einem dünnen Stab aus Glas befestigt war. Das Gebilde wirkte so zart, dass sie fürchtete, es könnte sich

a auflösen, wenn sie es zu fest anfasste. Dabei hielt es sogar der Gewalt eines Hurrikans stand, hatte Fin einmal gesagt.

Die Hatch-Jungs blickten erwartungsvoll zu ihr auf. Sie hatten Marrill an diesem Tag schon zum dritten Mal zu dem leeren Grundstück am Rand der Wohnsiedlung gerufen, weil sie angeblich die bei der jüngsten Überschwemmung angespülten Schätze von Atlantis gefunden hatten. Bisher hatten diese »Schätze« allerdings nur aus der Hälfte eines alten Reifens, zwei Glasflaschen und einem Stein bestanden, der zwar stärker glänzte als andere Steine, aber auch wieder nicht so viel stärker.

Meist dachte Marrill sich für die Jungs eine entsprechende Geschichte aus – dass der alte Knochen einer Kuh in Wirklichkeit von einem Drachenbaby stammte oder eine verrostete Kaffeedose der Antrieb eines abgestürzten außerirdischen Raumschiffs war.

Diesmal brauchte sie nichts zu erfinden.

»Das ist ein Wolkenfängernetz«, erklärte sie.

Sie kaute auf ihrer Lippe. Auf dem Piratenstrom wäre ein solcher Fund nichts Ungewöhnliches. Im Gerümpelturm des Griesgrams in der Eiswüste hatte sie einen ganzen Haufen davon entdeckt.

Der Piratenstrom war allerdings auch ein mit reiner Magie gefüllter, endloser Fluss voller phantastischer magischer Gegenstände und verrückter magischer Orte. Aber hier war Arizona – und wohl kein anderer Ort

hatte so wenig mit Magie zu tun. Entsprechend selten waren Wolkenfängernetze.

Marrill starrte das Gespinst an, und eine unbehagliche Mischung aus Aufregung, Furcht und Verwirrung stieg in ihr auf. »Wo genau habt ihr das gefunden?«, fragte sie.

»Unten in der Schlucht. Da liegen jede Menge tolle Sachen rum. Komm, wir zeigen sie dir!« Der mittlere Hatch marschierte über das leere Grundstück, dicht gefolgt von seinen Brüdern.

Es hatte erst vor ein paar Stunden geregnet, für Wüstenverhältnisse eine Menge, und der Boden war noch mit Pfützen übersät. Marrill nahm Karnelius auf den Arm und eilte den anderen über die feuchte Erde nach.

Die fragliche »Schlucht« war in Wirklichkeit eher ein großer, tiefer Graben, der am Ende des Grundstücks entlangführte und in einen schmalen Abzugskanal unter der Straße mündete. Meist war er knochentrocken, doch nach dem morgendlichen Regen schlängelte sich als letzter Rest der Überschwemmung ein dünnes Rinnal über den Boden.

Die Hatch-Brüder führten Marrill zu einigen rostigen Metalltrümmern, die sich am Eingang des Kanals quer gestellt hatten. Ted streckte die Hand aus. »Dort haben wir es gefunden. Sieh mal, was da noch alles ist!«

»Hm ...« Marrill setzte Karni ab, ohne seinen Protest zu beachten, und stocherte vorsichtig in dem Metallschrott. Was sie entdeckte, verwirrte sie noch mehr:

einen gesprungenen Schild gegen Alpträume, der immer noch die Zähne bleckte, um die bösen Träume fernzuhalten; eine abgebrochene Angelrute, in die eine Möggelkrabbe geschnitzt war, und einen Gegenstand, der verdächtig wie ein Hoffnungskristall aussah. Alles Dinge, die es nur auf dem Piratenstrom gab.

Marrill begann, tiefer zu wühlen, und ihr Herz schlug schneller. Ein Klumpen, der aussah wie der wabbelige Schirm einer Qualle, rutschte zur Seite und plumpste hinunter, und darunter kam die untere Hälfte eines eingedellten Stoppschilds zum Vorschein, das sich im Kanal verkantet hatte. Das Schild trug eine Aufschrift in dicken, schwarzen Buchstaben:



»Was um alles in der Welt ...« Sie räumte einen sperigen Ast zur Seite, zog das Schild heraus und las den Text noch einmal. Dann drehte sie es um. Auf die Rückseite hatte jemand mit denselben dicken, schwarzen

Strichen ein Bild gezeichnet: einige gezackte Dreiecke in einem Kreis und darunter einen Drachen.

Marrill spürte einen Knoten im Magen. Jemand hatte ihr eine Botschaft geschickt: Sie wurde auf dem Piratenstrom gebraucht!

Aber sie konnte nicht zum Strom zurückkehren, das hatte Ardent ihr beim Abschied klargemacht. In ihrer Welt gab es Regeln, in der Zauberwelt des Stroms hingegen keine. Zu viel Kontakt zwischen den beiden Welten konnte ihre Welt zerstören.

Marrill schluckte. Ihr Hals war wie zugeschnürt. Sie musste an Ardents letzte Worte denken. *Der Strom wird deine Welt wieder berühren.* Der Zauberer hatte todernst geklungen. *Sollte er deiner Welt so nahe kommen, dass du praktisch über ihn stolperst, ist etwas ziemlich schiefgegangen.*

»Was ist der Piratenstrom?«, fragte Tim und blickte ihr über die Schulter. »Kennst du Piraten? Von denen musst du uns erzählen.«

Marrill schüttelte langsam den Kopf. »Äh, nein ... das ist nur eine Nachricht von Remy.« Sie sagte einfach den ersten Namen, der ihr einfiel.

»Deine Babysitterin schickt dir eine Nachricht auf einem Stoppschild?«, fragte Tom.

Marrill lachte, aber es klang künstlich. »Ich weiß schon, sie ist manchmal ziemlich schräg drauf! Aber sie will mich nur an meine Hausaufgaben erinnern. Über Piraten.«

Sie klemmte sich das sperrige Schild mit einiger Mühe unter den Arm und zog mit der freien Hand an Karnis Leine. Doch der war inzwischen im Tunnel verschwunden, um sich dort umzusehen. »Komm schon, Tigerchen«, rief sie in das dunkle Loch und zog erneut.

Die einzige Antwort war ein tiefes Knurren. Marrill seufzte, legte das Schild weg, kniete sich hin und kroch in den Tunnel, um den Kater zu holen.

Die Schwärze dort überraschte sie. Es war so dunkel, dass sie kaum Karnis Umrise vor sich erkennen konnte. Er hatte Schwanz- und Nackenhaare gestäubt und fauchte.

Eine Gänsehaut überlief Marrill. Etwas stimmte hier nicht.

»Karni?«, flüsterte sie. Vorsichtig legte sie ihm die Hand auf den Rücken. »Alles okay?«

Da ertönte plötzlich die Stimme einer Frau – so laut und nah, dass Marrill zusammenzuckte. »Die Eiserne Flut kommt. Ihr müsst sie aufhalten! Haltet die Ei-MMMPFFF!«

Karni drückte sich ab und sprang. Es folgte ein kurzer Kampf mit einem Wesen, das Marrill nicht sehen konnte. Dann Stille.

»Hallo?«, flüsterte Marrill.

Ein unbestimmter Laut antwortete ihr, dann streifte Fell an ihrem Handgelenk vorbei. Fell und etwas Kaltes. Sie packte Karni am Nacken, hob ihn hoch und schleppte ihn nach draußen ins Licht.

Karni hing schlaff an ihrem Arm und starrte sie mit seinem einen Auge böse an. In seinem Maul hing genauso schlaff ein aufgedunsenes, weißbraunes Geschöpf.

»Igitt, ein Frosch!«, rief einer der Hatch-Jungs.

Es handelte sich tatsächlich um einen Frosch. Sein dicker, weißer Bauch glänzte und zeigte in der Mitte ein seltsames Muster aus schwarzen Linien.

»Ach, Karni«, seufzte Marrill. Sie befreite das arme Tier aus dem Maul des Katers und hoffte gegen alle Wahrscheinlichkeit, dass es nicht schwer verletzt war und sie ihm helfen konnte.

»Wer war da drin?«, fragte ein anderer Hatch. Bei dem Gedanken an die Stimme überlief Marrill ein Schauer, und sie blickte zu der Kanalöffnung zurück. Vielleicht war da ja noch jemand drinnen. Gesehen hatte sie allerdings niemanden.

Doch lag etwas Vertrautes in der Luft, ein salziger, belebender Geruch und das Gefühl, dass alles möglich sei. Eine plötzliche Sehnsucht stieg in ihr auf. Was sie roch, war der Piratenstrom – der Geruch von Magie.

»Niemand«, erwiderte sie. »Ich habe nur Karni angeschrien.«

Sie nahm das Stoppschild und Karnis Leine in die eine Hand und behielt den Frosch in der anderen. »Ich glaube, ich muss diesen Burschen verarzten.«

Der jüngste Hatch stellte sich auf die Zehenspitzen,

und seine Augen begannen zu leuchten. »Au ja, können wir dir helfen?«

»Äh ... hat nicht gerade eure Mutter gerufen?«, fragte Marrill. Der phantastischen Welt des Stroms wollte sie die Hatches lieber nicht aussetzen.

Die Jungs sahen sie enttäuscht an. »Aber jetzt wird es doch gerade erst richtig spannend!«, protestierte der Älteste. Marrill zuckte in gespielterm Mitgefühl die Schultern. Mit hängenden Köpfen stiegen die drei die Böschung hinauf und machten sich auf dem Heimweg.

Auch Marrill ging nach Hause. Der Frosch auf ihrem Handteller zuckte. Sie kannte sich mit Amphibien nicht aus, hatte aber schon einige verletzte Tiere gerettet und verarztet und wusste deshalb, dass sein Bein gebrochen war. »Du Armer«, sagte sie tröstend, »das bringen wir gleich in Ordnung.« Der Frosch öffnete das Maul, um zu quaken, aber kein Laut kam heraus.

Es war gar nicht so einfach, eine wütende Katze, einen verletzten Frosch und ein Stoppschild nach Hause zu tragen, aber irgendwie schaffte Marrill es schließlich doch. So leise wie möglich schlüpfte sie durch die Haustür.

Remy schien allerdings die Ohren einer Fledermaus zu besitzen. »Marrill, bist du das?«, rief sie über den Lärm des Fernsehers in der Küche hinweg.

Marrill zuckte zusammen. »Ja, ich bin wieder da!« Sie schlich in den Flur. Ihre Babysitterin sollte sie möglichst nicht sehen.

»Dein Vater hat angerufen.«

Marrill erstarrte, und ihr Herz setzte einen Schlag aus. »Ach ja?« Ihre Fingerspitzen wurden taub, und sie musste das Schild fest gegen die Hüfte drücken, damit es nicht hinunterfiel. Der Frosch öffnete wieder das Maul. Diesmal war Marrill froh, dass er noch nicht wieder quaken konnte.

Der Lärm des Fernsehers wurde leiser. »Er sagte, die Besuchszeit sei um sieben zu Ende, falls du deine Mutter noch vor der Operation morgen anrufen willst.«

Marrill warf einen Blick auf die Uhr an der hinteren Wand. Zehn vor fünf, also noch viel Zeit, um den Frosch zu versorgen und ...

»Bostoner Zeit!«, fügte Remy hinzu.

Marrill hätte sich für ihre Dummheit ohrfeigen können. Wenn es in Arizona zehn vor fünf war, war es in Boston zehn vor sieben. Ihr blieben nur zehn Minuten! Sie rannte in ihr Zimmer. Obwohl sie mit ihren Eltern viel gereist war, war sie doch nie mit den verschiedenen Zeitzonen zurechtgekommen. Es war ja auch wirklich seltsam, dass etwas so Elementares wie die Zeit von Ort zu Ort verschieden sein sollte.

»Die Pizza kommt in einer halben Stunde!«, rief Remy noch, bevor Marrill die Tür zu ihrem Zimmer zuknallte. Sie lehnte das Schild an das Bett und befreite Karni von seinem Laufgeschirr. Dann schnappte sie sich ein Kissen, rannte zum Schreibtisch und klappte den Laptop auf. Mit der einen Hand öffnete sie den

Videochat, mit der anderen bettete sie den Frosch behutsam auf das Kissen. Anschließend schob sie das Kissen außer Sicht hinter den Laptop.

Ihr Vater antwortete fast sofort, und sein Bild füllte den Bildschirm. Er saß auf einer Bettkante und hielt den Computer im Schoß. Im Hintergrund sah Marrill die verschiedenen Apparaturen eines Krankenzimmers: leuchtende Monitore mit Schläuchen und Kabeln. Und dazwischen ihre Mutter. Ihr wurde schwer ums Herz.

»Hallo!« Sie winkte und zwang sich zu einem Lächeln. Ein zentnerschweres Gewicht hatte sich auf ihre Brust gelegt. »Wie geht's bei euch?«

Ihr Vater drückte die Hand ihrer Mutter, bevor er antwortete, und sofort wusste Marrill, dass etwas nicht stimmte. Das Gewicht wurde noch schwerer, und sie bekam keine Luft mehr.

Karnelius sprang auf den Schreibtisch, spazierte zu ihr und stupste mit dem Kopf an ihr Kinn. Sie drückte ihn zur Seite.

»Es ist alles in Ordnung, Schatz, wirklich.« Ihre Mutter lächelte. Doch dann begannen ihre Lippen zu zittern, und Marrill spürte, wie etwas in ihr zu zerreißen drohte. Ihre Mutter warf ihrem Vater einen Blick zu.

Und dann kam es. »Die Operation morgen wird etwas umfangreicher sein, als wir erwartet hatten«, sagte ihr Vater. »Das ist anscheinend nicht ungewöhnlich, und den Ärzten zufolge müssen wir uns keine Sorgen ma-

chen. Aber sie wollen sie ... etwas länger hierbehalten, als wir gedacht hatten.«

»Ja?« Aus Marrills Stimme klang Panik. »Wie lange? Warum?« Ihre Augen begannen zu brennen, und sie wischte ungeduldig mit der Hand darüber, mit der sie Karnelius zurückgehalten hatte.

Karnelius spazierte über die Tastatur und setzte sich genau zwischen Marrill und den Bildschirm.

»Du brauchst dir wirklich keine Sorgen zu machen, Schatz«, sagte ihr Vater, während sie den Kater zur Seite schob. »Es ist nur eine Vorsichtsmaßnahme. Aber wir müssen mit mindestens einer Woche rechnen.«

Eine Woche?! Auf einmal schnürte ihr panische Angst den Hals zu. »Kann ich ...« Sie musste schlucken, damit ihre Stimme nicht brach. »Kann ich nicht zu euch kommen?«

Ihre Eltern wechselten einen Blick, und Marrill wusste bereits, was sie antworten würden. »Du sollst dir keine unnötigen Sorgen machen, Liebes«, sagte ihre Mutter.

»Und wir wollen auch nicht, dass du Unterricht versäumst und in der Schule zurückfällst«, ergänzte ihr Vater.

»Aber so viel würde ich doch gar nicht versäumen«, protestierte Marrill. »Es kommt sowieso ein langes Wochenende.«

»Und das solltest du zu Hause verbringen, mit Freundinnen«, fügte ihr Vater sanft hinzu.

Marrill wusste, was das in Wirklichkeit bedeutete. Ihre Mutter durfte sich nicht aufregen. Eine ängstliche und überdrehte Marrill hätte alles nur schlimmer gemacht.

Deshalb musste sie hierbleiben, im langweiligen Arizona. Getrennt von ihrer Mutter. Sie biss sich in die Wange.

Karni saß geduckt an der Schreibtischkante und starrte unverwandt auf den verletzten Frosch. Sein Schwanz fuhr zuckend hin und her. Marrill schob ihn energisch weg, und er miaute wütend und sprang auf ihr Bett.

»Ich habe schon mit Remy und ihren Eltern gesprochen«, fuhr ihr Vater fort. »Sie wird sich weiter um dich kümmern.«

Ihre Mutter beugte sich vor, und ihr lächelndes Gesicht füllte den Bildschirm. »Ich verspreche dir, wir springen schon früher, als du denkst, wieder von den Klippen.«

Marrill blickte ihrer Mutter forschend in die Augen. Meinte sie das ernst? Ein Rascheln neben ihr lenkte sie ab. Sie blickte zum Bett. Dort saß Karnelius, der böse auf sie war, weil sie ihm die Beute weggenommen hatte, die doch ganz klar ihm zustand. Verächtlich stand er auf, stolzierte zum Nachttischchen und fegte mit der Pfote einen Stift auf den Boden.

»Karni!«, schimpfte Marrill. Dann wandte sie sich wieder dem Computer zu. In der oberen Ecke des Bild-

schirms leuchtete die Uhr. Es war fast fünf – in Boston sieben. Die Besuchszeit war gleich zu Ende. Und damit das letzte Gespräch mit ihrer Mutter vor der Operation.

»Mom ...« Wieder war ihre Kehle wie zugeschnürt, und sie suchte krampfhaft nach den richtigen Worten. Wenn sie dort im Krankenhaus wäre, könnte sie ihren Kopf in den Schoß ihrer Mutter betten und sich von ihr über die Haare streichen lassen. Schon das würde sie trösten. Nur die Augen zu schließen und die beruhigende Gegenwart ihrer Mutter zu spüren. Einfach so zu tun, als würde alles gut werden.

Aber dazu war die Entfernung zwischen ihnen zu groß. Marrill konnte sich nirgendwo festhalten. Sie umklammerte die Kanten ihres Stuhls und wünschte, sie könnte etwas tun, damit es ihrer Mutter besserging. Am liebsten wäre sie zum Piratenstrom zurückgekehrt, wo sie nicht so hilflos und unbedeutend war.

»Ich habe Angst, Mom«, flüsterte sie. Sosehr sie sich auch dagegen sträubte, sie konnte nicht verhindern, dass ihr die Tränen über die Wangen liefen.

Ihre Mutter beugte sich mit ernstem Gesicht vor. »Ich auch, Kleines«, sagte sie leise. »Aber ein wenig Angst zu haben macht nichts. Man darf sich nur nicht davon überwältigen lassen. Und du musst daran glauben, dass alles gut wird.« Sie lächelte. »Aber jetzt erzähl doch erst mal, was hast du heute alles erlebt?«

Marrills Blick wanderte zu dem Schild auf ihrem

Bett, dann zu der Himmelsseglerjacke, die Fin ihr geschenkt hatte und die an einem Haken hinter der Tür hing. Ein Lächeln zuckte um ihre Lippen. *Also, dachte sie, vielleicht berührt ja wieder ein Fluss aus reiner Magie unsere Welt ...*

Laut sagte sie: »Nichts Besonderes.« Bevor sie noch etwas hinzufügen konnte, hörte sie ein Krachen.

Sie fuhr herum und wollte Karni schon von dem Frosch wegscheuchen. Aber Karni saß nicht mehr auf dem Nachttisch. Und der Nachttisch stand nicht mehr neben dem Bett, sondern in der Ecke. Geduckt und mit einer vor Angst klappernden Schublade.

Das geht doch nicht mit rechten Dingen zu, dachte Marrill und öffnete und schloss die Augen ein paarmal. Dann erstarrte sie.

Auf dem Boden vor dem Nachttisch lag neben einem entkorkten und fast leeren Fläschchen ein nasses, zerknittertes Stück Pergament, über das mit Tinte gezeichnete Bilder wirbelten.

»Alles in Ordnung, Schatz?«, fragte ihr Vater.

»Äh ... ja ...« Ihr Herz begann zu hämmern. Das mit Zauberwasser aus dem Piratenstrom gefüllte Fläschchen war Fins letztes Geschenk an sie gewesen. Der Nachttisch, der bis zu diesem Tag keinerlei Anzeichen von Leben gezeigt hatte, schien drauf und dran, zur Tür zu stürzen und zu fliehen. Und bei dem Pergament, das fast ein halbes Jahr leer gewesen war, handelte es sich um die legendäre Überallkarte.

Marrill drehte den Laptop rasch so, dass ihre Eltern das auf Zehenspitzen durch das Zimmer eilende Nachtkästchen nicht sehen konnten. Dann zwang sie sich zu einem Lächeln. »Karni hat ein Glas Wasser umgeworfen. Ich wische es lieber auf, bevor es noch Flecken gibt! HabeuchbeideliebguteBesserungMomtschüs!«

»Wasser macht keine Flecken«, rief ihre Mutter.

Marrill hatte das Programm schon schließen wollen, doch sie konnte sich nicht überwinden. Die Stimme ihrer Mutter brach ihr das Herz. »Du weißt, dass ich dich lieb habe, Mom, ja?«

Ihre Mutter lachte. Es war vermutlich das schönste Geräusch auf der ganzen Welt. »Ich habe dich noch viel lieber. Gute Nacht, mein Schatz!«

Die Verbindung wurde beendet. Sofort stürzte Marrill zu der Karte, die seit ihrer Rückkehr vom Piratenstrom nur ein nutzloses, leeres Stück Pergament gewesen war, auch wenn Marrill sich noch so oft gewünscht hatte, darauf mehr zu sehen.

Aber jetzt ... jetzt züngelten von unten schwarze Linien zur Oberfläche hinauf, ähnlich den aus der Tiefsee wachsenden Tentakeln eines Seeungeheuers. Marrill legte den Kopf schräg und suchte nach einer Bedeutung der Linien. Und dann begriff sie plötzlich und bekam große Augen. Sie sah eine Karte ihres Viertels, mit einem leuchtend roten Kreuz einige Kilometer entfernt. Auf dem verlassenen Parkplatz, auf dem sie damals der *Unternehmungslustigen Krake* begegnet war.

Sie wollte sich gar nicht ausmalen, was das womöglich bedeutete, aber schon beim kleinsten Gedanken daran schwebte sie unvermutet im siebten Himmel wie ein Himmelssegler hoch über Khaznot Quay.

Weil es eigentlich nur eins bedeuten konnte: Sie durfte zurückkehren. Wieder betrachtete sie das am Fußende des Betts lehrende Schild.



Ihr Herz raste. Sie *musste* sogar zurück. Was für eine Wahl hatte sie? Die Warnung der Frau aus dem Kanal ging ihr durch den Kopf:

Die Eiserne Flut kommt! Ihr müsst sie aufhalten!

Zugleich meldeten sich allerdings Bedenken. Bei ihrem letzten Aufenthalt auf dem Strom hatte sie es fast nicht mehr nach Hause geschafft. Wenn sie jetzt erneut aufbrach, kehrte sie vielleicht nie wieder zurück.

Der Nachttisch kroch langsam näher und stupste mit einer Ecke gegen ihr Knie wie ein Hund, der an der

Hand seines Herrchens schnüffelt. Abwesend strich sie mit den Fingern über die Oberfläche. Als sie die Ränder eines Astknotens berührte, zuckte eins seiner Beine.

Aber war das Risiko wirklich so groß? Das letzte Mal hatten die Koordinaten der Karte sie am Ende auch nach Hause geführt. Und was einmal funktioniert hatte, sollte doch wieder funktionieren, solange der Strom ihre Welt berührte. Wenn der Strom ihr so nahe war, dass sie zu ihm gelangen konnte, dann konnte sie auch umgekehrt hierher zurückkehren, richtig? Sie könnte also zum Strom aufbrechen, in Ordnung bringen, was in Ordnung gebracht werden musste, und wieder zu Hause sein, bevor jemand sich übermäßig Sorgen machte. Zumal ihre Eltern ja gar nicht da waren!

Sie holte tief Luft. Seit ihrer Rückkehr vom Strom hatte sie versucht, ein ganz normales Leben zu führen. Sie war zum ersten Mal ganz normal zur Schule gegangen. Sie hatte im Haushalt geholfen und sogar zusätzliche Arbeiten übernommen, um ihre Mutter zu entlasten. Sie hatte sich nicht beklagt, als ihre Eltern ohne sie nach Boston aufgebrochen waren, wo ihre Mutter behandelt werden sollte. Sogar einige Freundschaften hatte sie geschlossen. Allerdings war darunter kein Freund wie Fin. Oder Ardent oder Coll.

Und jetzt brauchte der Strom sie. Sie mussten die Eiserne Flut aufhalten, was immer das war.

Sie blickte auf die Bilder, die an der Wand ihres Zimmers hingen, und biss sich auf die Lippen. In der Mitte

hing ihr Lieblingsfoto. Es zeigte, wie sie und ihre Mutter Hand in Hand von einer Klippe in kristallblaues Wasser sprangen. Davor hatte ihre Mutter noch gesagt, dass man sich manchmal ins kalte Wasser stürzen müsse.

Marrill stieß sich vom Bett ab und hob die Überallkarte vom Boden auf. »Das wäre also beschlossen«, erklärte sie mit einer entschiedenen Handbewegung. »Karnelius, nimm deine Leine. Frosch, pack deine Sachen. Himmelsseglerjacke, mach dich bereit, wieder zu fliegen. Wir kehren zum Piratenstrom zurück!«